

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1987-1988)
Heft: 21

Artikel: Das feministische Milchmädchen
Autor: Jaeggi-von Hartz, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das feministische

Später September. In zwei 25 Liter grossen Sterilisierhafen brodeln acht saubere 2 Liter-Bütlachergläser, angefüllt mit kleingehackten und vorgedünsteten Krautstielen, Lauch, späte Kohlrabi oder andernfalls mit zwölf Kilo säuberlich abgebeerten Holunder. Mit schwarzen oder mit lila Händen räume ich Berge von Gemüse- und Obst-rüstabfällen in den Schweineeimer, fege den Tisch von Erdresten, Schnecken und Ohrkrabblern frei und blicke resigniert auf die violetten Tupfer der zertretenen Holunderbeeren auf Küchenboden und Tisch. In fünf Stunden werde ich, von den Anwesenden Respekt fordernd, ausgelaugt zwar oder eher komplett fertig, die Gläser stolz in den Keller tragen, aufreihen und mit letzter Kraft ein kurzes, befriedigtes Gesicht ziehen: Der Winter mag kommen. Wir sind gerüstet!

Der Tag war sonnig und einladend. Das Kind spielte draussen, der Mann mistete am Hügel, sein nackter Oberkörper schweissglänzend in der Sonne, und ich habe zehn Stunden ununterbrochen in der dunklen, zugigen Küche verbracht, die ich jetzt, wo alles erledigt und abgesegnet ist, mit ganzer Inbrunst zu hassen mir erlaube. Wehe, wer mir nun entgegentritt: Er soll mir büssen für den Dampf, für meinen Fleiss, für die küchenfertige Winterkost. Ist die erste Wut verrauht, ziehen je nachdem, zwei kurze Bilder durch meinen Kopf. Das eine aus der Bibel. *«Seht die acht- und ehrbare Herrin des Hauses; sie ruhet und rastet nicht. Von morgens früh bis abends spät, wenn die Hausgenossen sich längst zur Ruhe gelegt haben, sorgt und arbeitet sie für Familie und Gesinde, nährt, kleidet, webt und spinnt – wohl – gefällig dem Herrn und dem Herr des Hauses.»*

Nervös an der zwanzigsten Zigarette ziehend – die übrigens an solchen Tagen mich daran erinnert, dass ich immer noch im 20. Jahrhundert lebe und ein paar schlechte, wohlthuende Gewohnheiten in die heile Welt miteingeschleppt habe – blitzt noch ein zweites, weniger zynisches und ambivalentes Gedankenbild durch mein Gehirn. Ökologie, das ist etwas, was Männern als Widersacherin und als Widerstand gegen ihre eigenen Prämissen in die Welt gesetzt haben. Ökologie hat etwas feminines. Ohne

es je genau analysiert und zuendegedacht zu haben, stehen Ökologie und Feminismus in meinem Kopf für ein- und dasselbe da: Die Sorgfaltspflicht gegenüber unseren existenziellen Grundbedingungen, sei es Natur, Materie oder Mensch. Françoise d'Eaubonne hat es mir in ihrem Buch *«Feminismus oder Tod»* doch soeben knallhart bestätigt: *«Verschmutzung, Umweltzerstörung, gallopiierendes Bevölkerungswachstum sind Worte von Männern, die Problemen von Männern entsprechen: Problemen einer männlichen Kultur...»*.

Beide Gedankenbilder lösen zugleich Befriedigung und Unbehagen aus. Ja, es ist toll, bewundernswert und unbezahlbar, dass wir uns durch die Nutzung eines nicht sehr grossen Stück Landes Dreiviertel unserer Lebensmittel selber erwirtschaften können: Milch, Butter, Quark, Joghurt, Käse, dann Gemüse und Kalb-, Rind-, Schweine und Schafffleisch, dazugerechnet noch Geflügel und die unschätzbaren Eier; von dem Überschuss aus dem Fleischverkauf können wir Getreide, Flocken, Öl und natürlich Kaffee, Wein und Zigaretten kaufen. Die Genugtuung, dem fixfertigen Dienstleistungssystem des Nahrungszuschubs in Supermärkten, Migros und LVZ zu entkommen, ist nach einem solchen deprimierenden Haushaltstag noch immer würzig, saftig und aufgestellt. Den Textilbereich aber habe ich von anfang an ausgeklammert: Ich stricke nicht, ich nähe und stopfe nicht, ich webe und spinne und karde und und... nicht! Das grosse Unbehagen, das mich ein jedesmal bei der Vergoldung der Schafwolle fröhlicher, entspannt spinnender Nachbarinnen würgte: Ich ahne den Widerwillen gegen unauslöschbare Märchenbilder. Das arme Bauernmädchen, das einer raffgierigen Königin drei Räume voll Haferstroh zu Gold verspinnen sollte, um dann deren dämlichen Prinzensohn als Pokal-Gemahl vorgesetzt zu bekommen. Spinnen ist für mich zentnerschwer belastet mit engster Häuslichkeit,

Unterdrückung, unsinnige geisttötende Reproduktion. Doch es fällt heute kaum mehr ins Gewicht: Für die Textilverweigerin ist das Brockenhaus die Labsal. Gebrauchte, billige, von der Wegwerfmentalität geadelte Waren, die guten Gewissens gerecycled werden dürfen – und meistens noch schöner, sinnvoller, eigenwilliger sind als der billige, bunte Plunder von Spengler und Globus.

Die Identifikation mit dem Bibelwort dauert nur einen kurzen, witzig-hehren Moment. Abrupt bricht sie zusammen. Und genauso schnell fällt das unreflektierte Identitätsgefühl mit dem ökologischen Feminismus unvermutet in ein schwarzes Loch. Denn bei genauerem Hinsehen stehe ich gar nicht hellstrahlend auf dem feministisch-ökologischen Regenbogen, sondern irgendwo dreissigtausend Jahre früher, im frühagrari-schen Camp der teilweise noch jagenden, sammelnden und begrenzt gärtnernden mesolithischen Urstämme, auf einer Stufe mit den Hochlandbewohnern Papuas. Ihrer Lebensweise entspricht meine tagtägliche Frauenrealität am ehesten.

Ja – ist es denn möglich, dass die Grundannahmen der Frauenbefreiung – Entlastung von harter Körperarbeit als Geschlechter scheidender und Rollen zuweisender Faktor, vom Nachweis der Wehrfähigkeit und vom unkontrollierten Kinderkriegen – ausschliesslich und unbedingt von der industriellen Revolution, von der technologischen Superentwicklung und von der nachindustriellen Dienstleistungsbetriebsamkeit abhängt? Und, dass jeder Schritt in Richtung Ökologie, naturbewahrender Produktion, Selbstversorgung und kleine Kreise uns wieder schrittweise alles wegnimmt, uns in Arbeitsteilung und Abhängigkeit zurückstösst und uns zurück an Herd und Küche bindet? Dass feministische Ökologie vielleicht letztlich ein Widersinn ist, sodass – so treiben mich die Gedanken weiter – wir Frauen im Gegenteil die technologischen und mikroelektronischen,

gentechnologischen und anderen Science Fiction-Irrwitten stützen, ja fördern sollten und verlangen, dass jeder produktiven Arbeit eine leichtbedienbare Maschine vorge-
setzt werde, um endlich die Arbeit und die Macht vom Körper zu befreien, der in vie-
lem unsere Fessel war und ist. Denn Frauen, seien wir ehrlich: Die alternative Mütterlichkeit, Häuslich- und Ursprünglichkeit ist nicht jederfrau's Sache und die Anbie-
derung an die, unserem natürlichen Gemüt so
ähnelt Natur, ist Sexismus unter ande-
rem Vorzeichen – so erotisch eine solche
Frau mir auch erscheint, im Vergleich zur
metall- und lederbeglänzten Stadtfemini-
stin, mit kurzer Frise und kalter Schminke.
Stehen wir also am Scheidweg?

Das ist eine provokative Schlussfolge-
rung, die ich selber nicht teile, denn die Be-
weggründe, die mich zur Selbstversorgung
brachten, waren weder oekologische noch
feministische, sondern ganz anderer Art. Zu-
gegeben: Der Auslöser war ein Mann, doch
die Bedingungen für den radikalen Wechsel
aus der städtischen Metropole aufs

be vermutlich dabei, wenn auch die Ziele
eines solchen Lebens durch die allgegen-
wärtige Luftverschmutzung und Verstrah-
lung, denen biologisch arbeitende Neubau-
ern und Neubäuerinnen durch die Aus-
tauschchemie der Materie besonders aus-
gesetzt sind, sich ins Groteske verkehren.

Dennoch gibt es für uns Feministinnen
und Selbstversorgerinnen bestimmte Fra-
gen, die wir durchdenken und lösen sollten:

1. *Arbeit* Arbeit macht nicht nur frei.
Ackerbauliche Schufferei und die ständige
vielgliedrige Beanspruchung des Kleinbe-
triebs, der nicht rationalisiert sondern not-
wendigerweise aufwendig sein muss, kann
zu einer derartigen knochenbrechenden
und auslaugenden Mädeschaft führen,
die an Sklaverei grenzt.

2. *Zeit* Daraus folgt, dass die Durchbre-
chung des chaotischen Produktion-Arbeit-
Konsum-Kreislaufs im Spätkapitalismus

Häuser bauen ist Knochen- und Muskela-
beit, benötigt Kraft und Ausdauer. Die Ar-
beitsteilung zwischen Mann und Frau
schleicht sich vom ersten Augenblick ein.
Eine Vision ist: In einer reinen Frauen-
Selbstversorgung wäre der Kraftaufwand
und die Ausdauer in andere Zeiteinheiten
aufgeteilt, sodass Stärke/Schwäche als Be-
dingung gar nie auftauchen würden. Zwi-
schen Zweien, Mann und Frau, kann die Ar-
beitsteilung noch gedämpft und ohne wei-
tere Machtfolgen ablaufen – doch können
die Söhne das Problem schon akzentuieren
und die Frau plötzlich in eine lächerliche
Abhängigkeit vom Mut, Draufgängertum
und technisches Wissen eines Dreizehn-
jährigen bringen. Meine schlechteste Er-
fahrung aber ist, dass sobald mehrere Män-
ner sich auf dem Hof bewegen, sich eine Art
von Sachkompetenz-Clan und Schwerar-
beit-Fitnessclub auftut, in denen ähnliche
Bedingungen herrschen, wie im Männer-
haus der jagdtreibenden, nahezeitlichen
Stämme, die darauf angelegt sind, der Frau
den Mund zu stopfen und ihre Arbeit zu ver-
niedlichen und herabzuwürdigen.

5. *Produktionsort Küche* Das Zentrum Kü-
che, in der alle Fäden der Selbstversorgung
zusammenlaufen, kann zum vergoldeten
Käfig oder, besser, zum Verliess werden. Es

Milchmädchen

Land waren längst ins Rollen geraten. Der
Platz in dieser Zeitung reicht nicht, um län-
ger darauf einzugehen. So viel sei gesagt:
Als unbürgerlich/bürgerliches, feministi-
sches Wesen, mitrudernd in der Polit-,
Kultur- und Frauenszene, dessen Leben
sich – eingeschlossen der üblichen Stolpe-
rei – bestens in die staatlich abgesegneten
Nischen hätte entfalten können, fehlte mir
nach und nach etwas, was ich nicht anders
als negativ formulieren kann: Es war der
Überdruß am 'Leben aus zweiter Hand',
was soviel besagt, dass ich, so sehr ich
theoretisch, gedanklich und gefühlsmässig
auch überall eintauchte, mir es doch nie ge-
lang körperlich, im Blut und in den Füßen
die wahren Bedingungen einer gesell-
schaftlich notwendigen Veränderung zu
spüren, das sind: Not, Leiden, schwere Ar-
beit, Ausbeutung, der Betrug um die eigene
Produktivität. Anders gesagt ist es die wah-
re und echte Entfremdung eines dach und
durch bürgerlich vermittelten Lebens, das
so gut seinem sozialen Klima adaptiert ist,
dass es kaum dazu kommt Existenzzielles
zu erleben. Für mich war daher die richtige
Lösung: Einheit von Kopf und Hand, unver-
mittelte Produktion via Körperarbeit und die
direkte Aneignung meiner Produkte, also
agrarisches Selbstversorgung. Und ich blei-

keineswegs die freie Selbstbestimmung
und die kreative Aera einläuten wird, weil
der Geist sich dem Körper und seiner Mü-
digkeit unterwirft. Für ein Leben für Geistes-
tätigkeit, Kultur und Nichtstun, das ein oe-
kologisches Zeitalter notwendig von uns
abfordern muss, damit wir uns der sinnlo-
sen Überproduktion von Nutzlosem enthal-
ten, ist daher die heutige ländliche Lebens-
weise nur begrenzt der richtige Übungs-
platz.

3. *Angepasste Technologie* Sie ist wohl
die Bedingung, dass wir auf dem Land nicht
in die reine, vierundzwanzig Stunden um-
fassende Reproduktion einer kärglichen
Existenz zurückfallen. Frauen können ver-
mutlich – und dabei denke ich teils hoff-
nungsvoll, teils skeptisch an mich selber –
sanfte Technologien verstehen, bauen und
gebrauchen. Wir müssen dafür aber eini-
ges Wissen ansammeln und aufarbeiten
und die alternative Technikfeindlichkeit re-
lativieren.

4. *Arbeitsteilung* Landwirtschaft, vor
allem der Umgang mit grossen Tieren, die
Graswirtschaft, aber auch das Holzen und

ist oft deprimierend und degradierend,
dass wir – kaum sind wir dank der postindu-
striellen Konsumwirtschaft der Küche, die
sich immer mehr verkleinert, entronnen –
uns ihr auf Gedeih und Verderb wieder un-
terwerfen. Ich sehe das manchmal so, als
ob wir uns alle einem zerkleinernden, ko-
chenden, verarbeitenden und verdauen-
den Riesenbauch verschrieben haben. Das
Essen als Mittelpunkt des Lebens sollte
frau ankotzen! In der Küche muss Arbeit
auf- und weggeteilt werden.
Und noch etwas Wesentliches: Jede Frau
muss sich bedenkenlos und hart einen zwei-
ten Aufenthaltsraum schaffen – und nicht
unbedingt das Kinderzimmer – wo sie
einem anderen Zwang ihrer Existenzsiche-
rung nachgeht: am liebsten geistig, unpro-
duktiv sozusagen. Nähend, na meinete-
wen, – lieber malend, schreibend, lesend,
musizierend, tanzend, sprechend, eben ir-
gendetwas Nichtvereinnahmbares!

Irene Jaeggi-von Hartz, Trogen

Françoise d'Eaubonne: *Feminismus oder Tod, Thesen
zur Ökologiedebatte*
Verlag Frauenoffensive, 1975